

Dr. H.-Jörg Siewert

Großgoltern, 7.03.2015

Input: Das.Ist.Unser.Haus!

- Die Rolle von Soziokultur und Freiräumen in der Stadtentwicklung

1 Einleitung

Es geht im Folgenden um die Impulse, die von Soziokulturellen Zentren zur Stadt- und Kulturentwicklung ausgehen. Nostalgie ist fehl am Platz. Zu unterschiedlich sind die Rahmenbedingungen und notwendigerweise Handlungsstrategien zwischen den frühen 80er Jahren und heute.

Ich bekenne mich aber als radikaler Anhänger einer notwendigen Repolitisierung soziokultureller Zentren. Bescheidener (und realistischer) formuliert: Einmischen ist die Devise! Genau das setzt am Arbeitsalltag der Zentren an.

Methodisch versuche ich die neueren Erkenntnisse der Raumplanung (Beteiligung verschiedenster Menschen an der Stadtentwicklung mit der Folge die Vielfalt der Perspektiven zusammenzuführen) zu integrieren mit der Fähigkeit von soziokulturellen Zentren und Initiativen, Menschen (im Stadtteil) auf ganz unterschiedlichen Wegen – z.B. mit künstlerischen Mitteln - zur Artikulation zu befähigen und Sprachrohr zu sein.

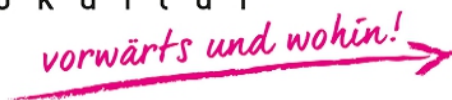
Ich diskutiere nicht, zumindest nicht schwerpunktmäßig, die z.B. von „Recht auf Stadt – Ruhr“ in „Realize Ruhrgebiet“ aufgeführten Themenfelder Leerstand, Ordnungspolitik, Armut und solidarische Ökonomien. Deren Kenntnis setze ich voraus.

Ein Missverständnis ist gleich zu Beginn auszuräumen: keine Überforderung der Zentren („was sollen wir doch noch alles übernehmen?“), keine weisen, wohlfeilen Ratschläge von draußen – eher Anregungen. Für die Propagierung und Übernahme von Projekten kultureller Stadtentwicklung scheinen mir soziokulturelle Zentren aufgrund ihrer Entwicklungsgeschichte und konkreten Erfahrung geeignet. Das bedeutet aber nicht, dass sie diese Aufgabe regelmäßig übernehmen müssen oder zu Ungunsten anderer Ziele priorisieren sollen.

Soziokulturelle Zentren und Stadterneuerung – Zur Entwicklungsgeschichte

Noch zu Beginn der 70er Jahre wurde Stadterneuerung in erster Linie als Anpassung baulicher Strukturen an veränderte ökonomische Erfordernisse verstanden. Heute haben sich Ziele und Aufgaben der Stadtsanierung in Richtung einer behutsamen Stadterneuerung entwickelt. Es geht darum, Raum für soziales Leben, für Kommunikation und kulturellen Austausch zu schaffen. Es geht, wie Klaus Selle es formuliert, um „Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe“. Oder, wie das „Netzwerk Recht auf Stadt – Ruhr“ engagiert fordert, um „Stadt für alle“.

Der Begriff Stadtentwicklung wird als aktiver Planungs- und Veränderungsprozess verstanden. Im Unterschied zum Städtebau, der sich stärker auf die baulich-räumliche Entwicklung von Teilbereichen bezieht, geht es bei der Stadtentwicklung um Steuerungsprozesse, die insbesondere auch allgemeine gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und ökologische Trends beinhalten. Stadtentwicklung verlangt eine interdisziplinäre, integrierte und zukunftsorientierte Herangehensweise. Sie steht durch gesellschaftliche Tendenzen wie z. B. dem demographischen Wandel, lokale Nachhaltigkeitsstrategien sowie durch eine neue Beteiligungskultur vor neuen Aufgaben.



Zugespißt: es geht um den (möglichen) Beitrag soziokultureller Zentren (und Initiativen!) zu einer neuen Beteiligungskultur.

Für viele soziokulturelle Zentren war die Auseinandersetzung mit städtischer Sanierungspolitik Gründungsmotiv. Hausbesetzungen, Um- und Ausbau der maroden Hinterlassenschaften einer Industriekultur - von ehemaligen Fabrikgebäuden, Industriebrachen, leergezogenen Mietsgebäuden bis zu aufgelassenen Bahnhöfen - prägen das Verhältnis der Zentren zu Prozessen der Stadtentwicklung. Soziokultur engagiert sich Ende der 1970er und 1980er z.T. in heftiger Konfrontation mit den kommunalen Verwaltungen für die Wiederbelebung der Städte. Mit Städtebaufördermitteln von Land und Bund sind vor allem in NRW in den 80er Jahren der Um- und Ausbau, auch die Neugründung von soziokulturellen Zentren gefördert worden: Alte Feuerwache, Köln; Alter Schlachthof, Soest; Bahnhof Langendreer, Bochum; CUBA, Münster; Flottman Hallen, Herne; Lindenbrauerei, Unna; Ringlokschuppen, Mühlheim; Stroetmanns Fabrik, Emsdetten; Schuhfabrik Ahlen; zakk, Düsseldorf; Zeche Carl, Essen. In Hamburg sind soziokulturelle Zentren ebenfalls früh – und bis heute - in Stadtteilentwicklungsprozesse einbezogen.

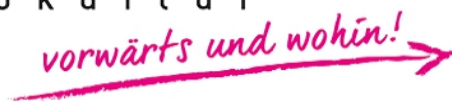
2 Zentren als intermediäre Organisationen

Soziokulturelle Zentren organisieren kritische Öffentlichkeiten bis hin zur Vermittlung unterschiedlicher Partner. Sie sind in der Lage, als intermediäre Organisation kooperative Problemlösungen voran zu bringen. Als „Anwalt“ verleihen sie weniger artikulationsstarken Bevölkerungsteilen Stimme und erwirken Teilhabe. Die Zentren sind keine mit Planungsprozessen „betrauten“ Organisationen wie z.B. Quartierskontaktstellen. Sie können jedoch die Chance ergreifen, Bürger für Teilhabeprozesse zu befähigen.

Von Zentren gehen auch künstlerische, temporäre Interventionen in den Stadtraum aus. Gerade in öffentlichen Räumen, in denen Interessen kollidieren, helfen künstlerische Aktionen Ansprüche und Wünsche zu artikulieren. Auch Akteure, die sich sonst nicht engagieren, bringen sich ein. Brisante gesellschaftliche Themen können im Rahmen öffentlicher Kunstaktionen thematisiert werden. (FAUST e.V. in Hannover-Linden ist ein herausragendes Beispiel).

3 Netzwerke und kulturgeprägte Stadtentwicklung

Soziokultur hat als zentrales Element neuer Kulturpolitik gerade in den letzten Jahren einen größeren Stellenwert erhalten. Soziokulturelle Zentren sind kulturelle Knotenpunkte indem sie über besondere Kompetenzen und Erfahrungen in Kulturarbeit und Kulturplanung verfügen. Sie sind in der Lage, andere Kultureinrichtungen, aber auch Kommunen zu beraten. Netzwerke etablieren sich in der öffentlichen Politik als neues Steuerungsmodell jenseits von Markt und Hierarchie. Konsensuale Aushandlungsformen und vernetzte Organisationsformen nehmen als Formen gesellschaftlichen Interessenausgleichs an Bedeutung zu. Planung erfordert kooperative Problemlösungen. Dabei meint Kooperation ungleich mehr als traditionale Bürgerbeteiligung. Es ist unzureichend, wenn die zentralen Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse in der Verwaltung stattfinden, an denen der Bürger im Nachhinein „beteiligt“ wird. Soziokulturelle Zentren bringen sich in diese Prozesse als Experten im Stadtteil ein. Es ist ein großer Schritt, Bürger nicht nur an Planungen sondern auch an der Umsetzung der Planungen zu beteiligen: von der Planungsbeteiligung zur Handlungsbeteiligung! Soziokultur vertritt das Konzept einer kulturgeprägten Stadtentwicklung. Kulturprägung bedeutet einerseits, dass das kulturelle Schaffen, die Kulturarbeit, die Kultureinrichtungen als wichtige



Bestandteile der Stadtentwicklung angesehen werden. Es bedeutet andererseits, dass kulturelle Betrachtungsweisen, kulturelle Maßstäbe und ggf. auch Formen der Kulturarbeit Bestandteil in der Entwicklung und Umsetzung der Stadtentwicklung sind. Kulturprägung bezieht sich ferner auf eine Kultur der Kommunikation und der Kooperation. Wie werden die Menschen in der Stadt mit ihren Zielen, ihren Visionen, ihren Ideen und ihrer Kritik an der Stadtentwicklung beteiligt? Wie sieht die Kommunikationskultur der Menschen untereinander, wie zwischen Verwaltung, Politik und Bürger aus?

4 Mitwirkung, Teilhabe

Es geht nicht primär um verfasste, gesetzlich geregelte Öffentlichkeitsbeteiligung wie z.B. Petitionen, Bürgerbegehren oder Bürgerentscheide, nicht um Wahlen, nicht um Beiräte. Es geht vielmehr um die informelle Ebene, um Initiativen, bürgerschaftliches Engagement, Zielgruppenbeteiligung, Anwaltsplanung, Bürgergutachten, Runde Tische, Internetforen, Workshops etc.. Bei aller Wertschätzung von Beteiligungskultur: wir sollten unseren Blick richten (und uns nicht blenden lassen) auf behauptete und tatsächliche Wirkungen von Teilhabe, Partizipation. Mit einem Plakat schon aus dem Pariser Mai 1968:

je participe
tu participes
il participe
nous participons
vous participez
ils profitent!

Teilhabe ist kein Selbstzweck!

Was sich in jedem Falle seit den 80er Jahren qualitativ geändert hat: die Entdeckung von Bürgerinnen und Bürgern als Akteure. Stadtentwicklung ist aus dem Handeln von Akteuren zu verstehen und ...mit ihnen zu gestalten. Und: Räumliche Entwicklung ist das Ergebnis ungleicher Verteilung von Gestaltungsmacht und Einfluss.

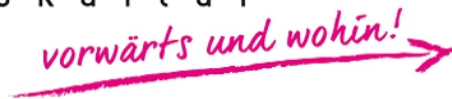
Kommunales Steuerungshandeln ist sehr viel komplizierter und uneindeutiger als in der (klassischen) Stadtplanung gedacht. Als zentrale analytische Perspektive gewinnt seit einigen Jahren die Perspektive „Governance“ an Bedeutung. Sie verhilft, Akteure, Interdependenzen und Raumbezüge zu verstehen. Um es zu verdeutlichen: Akteure wirken, wie der Raumplaner Klaus Selle zeigt, idealtypisch in vier (sich überlagernden) Rollen in der Stadtentwicklung als:

- Politischer Akteure;
- Beteiligte, Betroffene, Kunden;
- lokal Engagierte;
- Marktakteure.

Dem entsprechen vier zentrale Aufgabenfelder kommunaler Bürgerorientierung:

- Lokale Demokratie stärken, politische Teilhabe fördern;
- Transparenz gewährleisten, Teilhabe ermöglichen; Bürgernähe;
- Potentiale erkennen, Aktivitäten fördern, Partner gewinnen;
- Aufmerksamkeit erzeugen, Anreize für Verhaltensänderungen setzen.

Bürgerinnen und Bürger sind nicht nur an Entscheidungen Dritter (Politik) zu beteiligen, sondern wirken aktiv, eigenständig mit. Eine Vielfalt von Bürgern „betreiben“ Stadtentwicklung. Sie wirken



(z.T. unbewusst) mit. Das ist die Perspektive des Planers. Anders formuliert: dieses Handeln ist relevant für Stadtentwicklung. Nur wenig davon unterliegt demokratischer Kontrolle. Interdependenzen zwischen Akteuren erkennen und mitgestalten heißt: „multiperspektiv“ denken und handeln. Für die praktische Ausgestaltung kommunikativer Prozesse der Stadtentwicklungspolitik folgt daraus: sie sind nicht mehr nur bilateral (zwischen „der Stadt“ und „den Bürgern“) sondern „multilateral“ (zwischen vielen Akteuren aus unterschiedlichen Sphären) zu gestalten. Das erfordert ggfs. eine Parallelität verschiedenster Kommunikationsprozesse, die allerdings zusammenzuführen sind, um planerisch handlungsfähig zu sein.

5 Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe

Selle formuliert Anforderungen an Kommunikationsprozesse in der Stadtentwicklung:

- Alltäglicher: Kommunikation über Stadt und ihre Entwicklung im politischen Alltag verankern
- Alltagsnäher: Dialoge über Stadtentwicklung orientieren sich an Lebenswelten
- Weniger: Projektbezogene Kommunikationsanlässe reduzieren
- Offener: Pläne und Projekte sind ergebnisoffen
- Ernsthafter: Kein Partizipation
- Reflektierter: Voraussetzungen von Erfolg und Scheitern
- Verlässlicher: Gegen verloren gegangenes Vertrauen.

Es geht in dieser Perspektive nicht um neue Verfahren, sondern um einen Kulturwandel (kulturgeprägte Stadtentwicklung) in der Kommunikation. Bei „Regional Governance“ handelt es sich um Kooperationen zwischen Akteuren der staatlichen, privatwirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Sphäre, die kollektives Handeln unterschiedlicher Akteure mit unterschiedlichen Handlungslogiken ermöglichen. Für kommunale Verwaltungen hat das den Wechsel von hierarchischen zu kooperativen Verfahrensweisen zur Konsequenz. Das ist eine enorme Herausforderung, die ein Umdenken aller Beteiligten erfordert.

6 Ausblick und eine Hoffnung

Die Möglichkeiten auf Gestaltung des Umbaus der (kulturellen) Infrastruktur lohnen ein stärkeres Engagement. Räume für Begegnung und Kommunikation sind zu schaffen. Dies ist nicht zu reduzieren auf „gebaute Räume“, sondern gilt auch für Handlungsstrukturen. Wenig tröstlich, ist die stete Betonung, dass eine Umverteilung nicht stattfinden kann, sehr wohl aber eine Öffnung der „großen“ Kultureinrichtungen politisch gewollt ist. Das ist schwierig genug – insbesondere wenn es dauerhafte Teilhabe von neuen Gruppen und deren Ideen von Kultur bedeuten soll. Zudem scheint diese Öffnung in ihren Konsequenzen für die kleineren Kulturträger nicht zu Ende gedacht. Ressourcen sollen nicht die Qualität bestimmen, sondern Qualität die Ressourcen. Nicht mehr individuelles Profil der Kultureinrichtungen, sondern ihre Funktion im Gemeinwesen ist kulturpolitisch wesentlich.

Soziokultur ist beim Umbau der städtischen Infrastruktur Hoffnungsträger für eine auf Landes- wie auch Kommunalebene überfrachtete und verstopfte Kulturpolitik!
Das mag zwar ein (utopisch) hoher Anspruch sein. Aber ein wenig hoffen darf man doch.

Literatur: Klaus Selle, Über Bürgerbeteiligung hinaus. Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe? Analysen und Konzepte. Detmold2013